

Artikel VIII.

Paris, 27. Mai 1832.

Casimir Périer hat Frankreich erniedrigt, um die Börsenkurze zu heben. Er wollte die Freiheit von Europa verkaufen um den Preis eines kurzen schmählischen Friedens für Frankreich. Er hat den Schirren¹ der Knechtschaft und dem Schlechtesten in uns selber, dem Eigennutze, Vorschub geleistet, so daß Tausende der edelsten Menschen zu Grunde gingen durch Kummer und Elend und Schimpf und Selbstentwürdigung. Er hat die Toten in den Zulusgräbern lächerlich gemacht, und er hat den Lebenden so entsetzlich das Leben verleidet, daß sie selbst diese Toten beneiden mußten. Er hat das heilige Feuer gelöscht, die Tempel geschlossen, die Götter gekränkt, die Herzen gebrochen. Und dennoch würde ich dafür stimmen, daß Casimir Périer beigelegt werde in das Pantheon, in das große Haus der Ehre, welches die goldne Aufschrift führt: den großen Männern das dankbare Vaterland. Denn Casimir Périer war ein großer Mann; er besaß seltene Talente und seltene Willenskraft, und was er that, that er in gutem Glauben, daß es dem Vaterlande nutze, und er that es mit Aufopferung seiner Ruhe, seines Glücks und seines Lebens. Das ist es eben, nicht für den Nutzen und den Erfolg ihrer Thaten muß das Vaterland seinen großen Männern danken, sondern für den Willen und die Aufopferung, die sie dabei bekundet. Selbst wenn sie gar nichts gewollt und gethan hätten für das Vaterland, müßte dieses seine großen Männer nach ihrem Tode ehren; denn sie haben es durch ihre Größe verherrlicht. Wie die Sterne eine Zierde des Himmels sind, so zieren große Menschen ihre Heimat, ja die ganze Erde. Die Herzen großer Menschen sind aber die Sterne der Erde, und ich glaube, wenn man von oben herab sähe auf unsern Planeten, würden uns diese Herzen wie klare Lichter, gleich den Sternen des Himmels, entgegenstrahlen. Vielleicht von so hohem Standpunkte würde man erkennen, wie viel herrliche Sterne auf dieser

sprochenen Peersschub nicht genehmigte; Wellington ward aufgefordert, ein neues Kabinett zu bilden, kam damit aber nicht zu stande, und Lord Grey trat wieder in sein Amt ein.

¹ Name der früher in Italien, besonders im Kirchenstaat, thätigen Justiz- und Polizeidiener.

Erde zerstreut sind, wie viele derselben in obskuren Wüsten unbekannt und einsam leuchten, wie schöngekirnt unser deutsches Vaterland, wie glänzend, wie strahlend Frankreich ist, diese Milchstraße großer Menschenherzen!

Frankreich hat in der letzten Zeit viele Sterne erster Größe verloren. Viele Helden aus der Revolutions- und Kaiserzeit hat die Cholera hingerafft. Viele bedeutende Staatsmänner, worunter Martignac¹ der ausgezeichnetste, sind durch andere Krankheiten gestorben. Die Freunde der Wissenschaft betrauertem besonders den Tod Champollions², der so viele ägyptische Könige erfunden hat, und den Tod Cuviers³, der so viele andere große Tiere entdeckt, die gar nicht mehr existieren, und unserer alten Mutter Erde aufs ungalanteste nachgewiesen hat, daß sie viele tausend Jahre älter ist, als wofür sie sich bisher ausgegeben. „Läh tähte fanne won!“ (les têtes s'en vont) quälte Herr Sebastiani, als er den Tod Périers erfuhr, und auch er werde bald sterben, quälte er hinzu.

Der Tod Périers hat hier geringere Sensation erregt, als zu erwarten stand. Nicht einmal auf der Börse. Ich konnte nicht umhin, an dem Tage, wo Périer gestorben, nach der Place de la Bourse zu gehen. Da stand der große Marmortempel, wo Périer wie ein Gott und sein Wort wie ein Orakel verehrt worden, und ich fühlte an die Säulen, die hundert kolossalen Säulen, die draußen ragen, und sie waren alle unbewegt und kalt wie die Herzen jener Menschen, für welche Périer so viel gethan hat. O der trübseitigen Zwerge! Nie wird wieder ein Riese sich für sie aufopfern und, um ihre Zwerginteressen zu fördern, seine großen Brüder verlassen. Diese Kleinen mögen immerhin spotten über die Riesen, die, arm und ungeschlacht, auf den Bergen sitzen, während sie, die Kleinen, begünstigt durch ihre Statur, in die engen Gruben der Berge hineinkriechen, und dort die edlen Metalle hervorklopfen oder den noch kleineren Gnomen, den Metallariis, abge-

¹ Graf Martignac (1776—1832), unter Karl X. Ministerpräsident, gehörte der gemäßigten Rechten an. Er starb am 3. März.

² Jean François Champollion-Figeac (1791—1832), Begründer der ägyptischen Altertumskunde.

³ George Léop. Chrét. Fréd. Dagob. Baron de Cuvier (1769 bis 1832), der berühmte Naturforscher, gab der Zoologie eine neue Richtung und erhob die vergleichende Anatomie zur Wissenschaft.

winnen können. Steigt nur immer hinab in eure Gruben, haltet euch nur fest an der Leiter, und kümmernt euch nicht darum, daß die Sprossen immer schmutziger werden, je tiefer ihr hinabsteigt zu den kostbarsten Stollen des Reichthums!

Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich die Börse betrete, das schöne Marmorhaus, erbaut im edelsten griechischen Stile und geweiht dem nichtswürdigsten Geschäfte, dem Staatspapierenschacher. Es ist das schönste Gebäude von Paris; Napoleon hat es bauen lassen. In demselben Stile und Maßstabe ließ er einen Tempel des Ruhms bauen. Ach, der Tempel des Ruhms ist nicht fertig geworden; die Bourbonen verwandelten ihn in eine Kirche und weihten diese der reinigen Magdalene; aber die Börse steht fertig in ihrem vollendetsten Glanze, und ihrem Einflusse ist es wohl zuzuschreiben, daß ihre edlere Nebenbuhlerin, der Tempel des Ruhms, noch immer unvollendet und noch immer in schmachlichster Verhöhnung der reinigen Magdalene geweiht bleibt. Hier, in dem ungeheuren Raume der hochgewölbten Börsenhalle, hier ist es, wo der Staatspapierenschacher mit allen seinen grellen Gestalten und Mißtönen wogend und brausend sich bewegt wie ein Meer des Eigennuzes, wo aus den wüsten Menschenwellen die großen Bankiers gleich Haiischen hervor schnappen, wo ein Ungetüm das andere verschlingt, und wo oben auf der Galerie, gleich lauernden Raubvögeln auf einer Meerklippe, sogar spekulierende Damen bemerkbar sind. Hier ist es jedoch, wo die Interessen wohnen, die in dieser Zeit über Krieg und Frieden entscheiden.

Daher ist die Börse auch für uns Publizisten so wichtig. Es ist aber nicht leicht, die Natur jener Interessen nach jedem einwirkenden Ereignisse genau zu begreifen und die Folgen danach würdigen zu können. Der Kurs der Staatspapiere und des Diskontos ist freilich ein politischer Thermometer, aber man würde sich irren, wenn man glaubte, dieser Thermometer zeige den Siegesgrad der einen oder der anderen großen Fragen, die jetzt die Menschheit bewegen. Das Steigen und Fallen der Kurse beweist nicht das Steigen oder Fallen der liberalen oder servilen Partei, sondern die größere oder geringere Hoffnung, die man hegt für die Pazifikation Europas, für die Erhaltung des Bestehenden, oder vielmehr für die Sicherung der Verhältnisse, wovon die Auszahlung der Staatsschuldzinsen abhängt.

In dieser beschränkten Auffassung bei allen möglichen Vorkommenheiten sind die Börsenspekulanten bewunderungswürdig.

Ungeändert von allen geistigen Aufregungen haben sie ihren Sinn allein auf alles Faktische gemendet, und fast mit tierischem Gefühl, wie Wetterfrösche, erkennen sie, ob irgend ein Ereignis, das scheinbar beruhigend aussieht, nicht eine Quelle künftiger Stürme sein wird, oder ob ein großes Mißgeschick nicht am Ende dazu diene, die Ruhe zu konsolidieren. Bei dem Falle Warschaws¹ frug man nicht: Wieviel Unheil wird für die Menschheit dadurch entstehen? sondern: Wird der Sieg des Kantschus die Unruhestifter, d. h. die Freunde der Freiheit, entmutigen? Durch die Bejahung dieser Frage stieg der Kurs. Erhielte man heute an der Börse plötzlich die telegraphische Nachricht, daß Herr Talleyrand² an eine Vergeltung nach dem Tode glaube, so würden die französischen Staatspapiere gleich um zehn Prozent fallen; denn man könnte fürchten, er werde sich mit Gott zu versöhnen suchen, und dem Ludwig Philipp und dem ganzen Juste-milieu entsagen, und sie sakrifizieren, und die schöne Ruhe, deren wir jetzt genießen, aufs Spiel setzen. Weder Sein noch Nichtsein, sondern Ruhe oder Unruhe ist die große Frage der Börse. Danach richtet sich auch der Diskonto. In unruhiger Zeit ist das Geld ängstlich, zieht sich in die Kisten der Reichen, wie in eine Festung, zurück, hält sich eingezogen; der Diskonto steigt. In ruhiger Zeit wird das Geld wieder sorglos, bietet sich preis, zeigt sich öffentlich, ist sehr herablassend; der Diskonto ist niedrig. So ein alter Louisdor hat mehr Verstand als ein Mensch, und weiß am besten, ob es Krieg oder Frieden gibt. Vielleicht durch den guten Umgang mit Geld haben die Leute der Börse ebenfalls eine Art von politischem Instinkte bekommen, und während in der letzten Zeit die tiefsten Denker nur Krieg erwarteten, blieben sie ganz ruhig und glaubten an die Erhaltung des Friedens. Frug man einen derselben nach seinen Gründen, so ließ er sich, wie Sir John, keine Gründe ab-zwingen, sondern behauptete immer: Das ist meine Idee.

In dieser Idee ist die Börse seitdem sehr erstarrt, und nicht einmal der Tod Périers konnte sie auf eine andere Idee bringen. Freilich, sie war längst auf diesen Fall vorbereitet, und zudem bildet man sich ein, sein Friedenssystem überlebe ihn und stehe fest durch den Willen des Königs. Aber diese gänzliche Indiffe-

¹ In den Tagen vom 6.—8. September 1831 ward Warschau von den Russen erstürmt.

² Vgl. Bd. IV, S. 29, Anm. 2.

renz bei der Todesnachricht Périers hat mich widerwärtig berührt. Anstandshalber hätte die Börse doch wenigstens durch eine kleine Baiſſe ihre Betrübniß an den Tag legen müſſen. Aber nein, nicht einmal ein Achtel Prozent, nicht einmal ein Achtel Trauerprozent ſind die Staatspapiere gefallen bei dem Tode Caſimir Périers, des großen Bankierministers!

Bei Périers Begräbniß zeigte ſich wie bei ſeinem Tode die kühlſte Indifferenz. Es war ein Schauſpiel wie jedes andere; das Wetter war schön, und Hunderttauſende von Menſchen waren auf den Beinen, um den Leichenzug zu ſehen, der ſich lang und gleichgültig über die Boulevards nach Père-Lachaiſe dahinzog. Auf vielen Geſichtern ein Lächeln, auf andern die laueſte Werkeltagsſtimmung, auf den meiſten nur Cnnui. Unzählſig viel Militär, wie es ſich kaum ziemte für den Friedensheld des Entwaffnungſystems. Viel Nationalgarden und Gendarmen. Dabei auch die Kanoniere mit ihren Kanonen, welche letztere mit Recht trauern konnten, denn ſie hatten gute Tage unter Périer, gleichſam eine Sinekur. Das Volk betrachtete alles mit einer ſeltſamen Apathie; es zeigte weder Haß noch Liebe; der Feind der Begeiſterung wurde begraben, und Gleichgültigkeit bildete den Leichenzug. Die einzigen wahrhaft Betrübten unter den Leidtragenden waren die beiden Söhne des Verſtorbenen, die in langen Trauermänteln und mit blaſſen Geſichtern hinter dem Leichenwagen gingen. Es ſind zwei junge Menſchen, etwa in den Zwanzigen, unterſetzt, etwas rühdlich, von einem Außern, das vielmehr Wohlhabenheit als Geiſt verrät; ich ſah ſie dieſen Winter auf allen Bällen, luſtig und friſchbäckig. Auf dem Sarge lagen dreifarbige Fahnen, mit ſchwarzem Krepp umflort. Die dreifarbige Fahne hätte juſt nicht zu trauern brauchen bei Caſimir Périers Tod. Wie ein ſchweigender Vorwurf lag ſie traurig auf ſeinem Sarg, die Fahne der Freiheit, die durch ſeine Schuld ſo viele Beleidigungen erlitten. Wie der Anblick dieſer Fahne, ſo rührte mich auch der Anblick des alten Laſayette bei dem Leichenzuge Périers, des abtrünnigen Mannes, der doch einſt ſo glorreich mit ihm gekämpft unter jener Fahne.

Meine Nachbarn, die dem Zuge zuſchauten, ſprachen von dem Leichenbegängniſſe Benjamin Constants¹. Da ich erſt ein Jahr in

¹ Henri Benjamin Constant de Rebecque (1767—1830), politiſcher Schriftſteller, 1799 Mitglied des Tribunats, 1802 aus Paris

Paris bin, so kenne ich die Betrübniß, die damals das Volk an den Tag legte, nur aus der Beschreibung. Ich kann mir jedoch von solchem Volkschmerz eine Vorstellung machen, da ich kurz nachher dem Begräbniß des ehemaligen Bischofs von Blois, des Conventionnel Grégoire¹, zugeesehen. Da waren keine hohen Beamten, keine Infanterie und Kavallerie, keine leeren Trauerwagen voll Hoflakaien, keine Kanonen, keine Gesandten mit bunten Livreen, kein offizieller Pomp. Aber das Volk weinte, Schmerz lag auf allen Gesichtern, und obgleich ein starker Regen wie mit Eimern vom Himmel herabgoß, waren doch alle Häupter unbedeckt, und das Volk spannte sich vor den Leichenwagen und zog ihn eigenhändig nach dem Mont Parnas. Grégoire, ein wahrer Priester, stritt sein ganzes Leben hindurch für die Freiheit und Gleichheit der Menschen jeder Farbe und jedes Bekenntnisses; er ward immer gehaßt und verfolgt von den Feinden des Volks, und das Volk liebte ihn und weinte, als er starb.

Zwischen zwei bis drei Uhr ging der Leichenzug Périers über die Boulevards; als ich um halb acht von Tischbe kam, begegnete ich den Soldaten und Wagen, die vom Kirchhofe zurückkehrten. Die Wagen rollten jetzt rasch und heiter; die Trauerflöre waren von der dreifarbigigen Fahne abgenommen; diese und die Harnische der Kürassiere glänzten im lustigsten Sonnenschein; die roten Trompeter, auf weißen Rossen dahintrabend, bliesen lustig die Marjeillaise; das Volk, bunt gepuzt und lachend, tänzelte nach den Theatern; der Himmel, der lange umwölkt gewesen, war jetzt so lieblich blau, so sonnenduftig; die Bäume glänzten so grünvergüüt; die Cholera und Casimir Périer waren vergessen, und es war Frühling.

Nun ist der Leib begraben, aber das System lebt noch. Oder ist es wirklich wahr, daß jenes System nicht eine Schöpfung Périers ist, sondern des Königs? Einige Philippisten haben diese Meinung zuerst geäußert, damit man der selbständigen Kraft des

verbannt, im April 1815 von Napoleon zum Staatsrat ernannt, arbeitete mit an der sogen. Konstitution des Kaiserthums. Seit 1819 Abgeordneter, bekämpfte er die Reaktion. 1830 erklärte er sich für den Herzog von Orléans.

¹ Henri Grégoire (1750—1831), Bischof von Blois, Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung, dann auch des Konvents, ein wahrer Volksfreund, so daß sein Tod 1831 allgemeine aufrichtige Trauer hervorrief.

Königs vertraue; damit man nicht wähne, er stehe ratlos an dem Grabe seines Beschützers; damit man an der Aufrechthaltung des bisherigen Systems nicht zweifle. Viele Feinde des Königs bemächtigen sich jetzt dieser Meinung; es kommt ihnen ganz erwünscht, daß man jenes unpopuläre System früher als den 13. März datiert und ihm einen allerhöchsten Stifter zuschreibt, dem dadurch die allerhöchste Verantwortlichkeit erwächst. Freunde und Feinde vereinigen sich hier manchmal, um die Wahrheit zu verstümmeln. Entweder schneiden sie ihr die Beine ab, oder ziehen sie so in die Länge, daß sie so dünn wird wie eine Nige. Der Parteigeist ist ein Prokrustes, der die Wahrheit schlecht bettet. Ich glaube nicht, daß Périer bei dem sogenannten Systeme vom 13. März nur seinen ehrlichen Namen hergeopfert, und daß Ludwig Philipp der eigentliche Vater sei. Er leugnet vielleicht die Vaterchaft bei diesem bedenklichen Kinde, ebenso wie jener Bauerburische, der naiv hinzusetzte: *mais pour dire la vérité, je n'y ai pas nu*. Alle Beleidigungen, die Frankreich bisher erdulden mußte, kommen jetzt auf Rechnung des Königs. Der Fußtritt, den der kranke Löwe noch zuletzt in Rom von der Geseln des Herrn erhalten hat, erbittert die Franzosen aufs unleidlichste. Man thut ihm aber unrecht; Ludwig Philipp läßt ungern eine Beleidigung hingehen und möchte sich gerne schlagen, nur nicht mit jedem; z. B. er würde sich nicht gern mit Rußland schlagen, aber sehr gern mit den Preußen, mit denen er sich schon bei Valmy geschlagen, und die er daher nicht sehr zu fürchten scheint. Man will nämlich nie Furcht an ihm bemerkt haben, wenn von Preußen und dessen bedrohlicher Rittertümlichkeit die Rede ist. Ludwig Philipp Orleans, der Enkel des heiligen Ludwig, der Sprößling des ältesten Königstammes, der größte Edelmann der Christenheit, pflegt dann jovial bürgerlich zu scherzen, wie es doch betrübend sei, daß die Ufermärkische Kamarilla so gar vornehm und adelstolz auf ihn, den armen Bürgerkönig, herabsehe.

Ich kann nicht umhin, hier zu erwähnen, daß man niemals an Ludwig Philipp den Grand Seigneur merkt, und daß in der That das französische Volk keinen bürgerlicheren Mann zum Könige wählen konnte. Ebensovienig liegt ihm daran, ein legitimer König zu sein, und, wie man sagt, die Guizotische Erfindung der Quasilegitimität war gar nicht nach seinem Geschmack. Er beneidet Heinrich V. nicht im mindesten ob des Vorzugs der Legitimität und ist durchaus nicht geneigt, deshalb mit ihm zu

unterhandeln oder gar ihm Geld dafür zu bieten; aber Ludwig Philipp ist nun einmal der Meinung, daß er das Bürgerkönigtum erfunden habe, er hat ein Patent auf diese Erfindung bekommen; er verdient damit jährlich achtzehn Millionen, eine Summe, die das Einkommen der Pariser Spielhäuser fast übertrifft, und er möchte solch einträgliches Geschäft als ein Monopol für sich und seine Nachkommen behalten. Schon im vorigen Artikel habe ich angedeutet, wie die Erhaltung jenes Königsmonopols dem Ludwig Philipp über alles am Herzen liegt, und wie in Berücksichtigung solcher menschlichen Denkungsweise seine Ujuration der Präsidentsur im Konseil zu entschuldigen ist. Noch immer hat er sich der That nach nicht in die gebührenden Grenzen seiner konstitutionellen Befugnis zurückgezogen, obgleich er der Form nach nicht mehr zu präsidieren wagt. Die eigentliche Streitfrage ist noch immer nicht geschlichtet und wird sich wohl bis zur Bildung eines neuen Ministeriums hinzerren. Was aber die Schwäche der Regierung am meisten offenbart, das ist eben, daß nicht das innere Landesbedürfnis, sondern ausländische Ereignisse die Erhaltung, Erneuerung oder Umgestaltung des französischen Ministeriums bedingen. Solche Abhängigkeit von fremdländischen Interessen zeigte sich betrüblich und offenkundig genug während der letzten Vorfällenheiten in England. Jedes Gerücht, das uns in dieser letzten Zeit von dort zuwehte, brachte hier eine neue Ministerkombination in Vorschlag und Beratung. Man dachte viel an Odilon Barrot¹, und man war auf gutem Wege, sogar an Mauguin² zu denken. Als man das britische Staatssteuer in Wellingtons Händen sah, verlor man ganz den Kopf, und man war schon im Begriff, des militärischen Gleichgewichts halber den Marschall Soult zum ersten Minister zu machen.

¹ Camille Hyacinthe Odilon-Barrot (1791—1873), Staatsmann und Jurist, bis 1848 Haupt der Opposition im Parlament; Dez. 1848—49 Justizminister. Nach dem Staatsstreich im Jahre 1851 trat er vom öffentlichen Leben ganz zurück.

² François Mauguin (1782—1854), Rechtsanwalt und Staatsmann, seit 1827 Mitglied der Abgeordnetenkammer und bald Führer der äußersten Linken. Während der Julirevolution gehörte er der Municipal-Kommission an, die fünf Tage die oberste Staatsbehörde war. Nach der Revolution war er ein eifriger Bekämpfer der Justemilieu-Politik und der Maßnahmen des Auswärtigen Amtes. Auch er trat nach dem Staatsstreich im Dezember 1851 vom politischen Leben zurück.

Die Freiheit von England und Frankreich wäre alsdann unter das Kommando zweier alten Soldaten gekommen, die, allem selbständigen Bürgertume fremd oder gar feindlich, nie etwas andres gelernt haben, als slavisch zu gehorchen oder despotisch zu befehlen. Soult und Wellington sind ihrem Charakter nach bloße Condottieri, nur daß ersterer in einer edlern Schule das Waffenhandwerk gelernt hat und ebensosehr nach Ruhm wie nach Sold dürstet. Nichts Geringeres als eine Krone sollte ihm einst als Beute zufallen, und, wie man mir versichert, Soult war einige Tage lang König von Portugal unter dem Namen Nicolò I., König der Algarven¹. Die Laune seines strengen Oberherrn erlaubte ihm nicht, diesen königlichen Spaß länger zu treiben. Aber er kann es gewiß nicht vergessen: er hat einst mit vollen Ohren den süßen Majestätstitel eingefogen, mit berauschten Augen hat er die Menschen in unterthänigster Haltung vor sich knien sehen, auf seinen gnädigen Händen fühlt er noch die brennenden portugiesischen Lippen, — und ihm sollte die Freiheit Frankreichs anvertraut werden! Über den andern, über Mylord Wellington, brauche ich wohl nichts zu sagen. Die letzten Begebenheiten haben bewiesen, daß ich in meinen frühern Schriften noch immer zu milde von ihm gesprochen². Man hat, verblindet durch seine täppischen Siege, nie geglaubt, daß er eigentlich einfältig sei; aber auch das haben die jüngsten Ereignisse bewiesen. Er ist dumm wie alle Menschen, die kein Herz haben. Denn die Gedanken kommen nicht aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen. Lobt ihn immerhin, feile Hofspoeten und reimende Schmeichler des toryschen Hochmuts! Besinge ihn immerhin, kaledonischer Barde³, bankrotttes Gespenst mit der bleiernen Harfe, deren Saiten von Spinnweb! Besingt ihn, fromme Laureaten, bezahlte Heldenjäger, und zumal besingt seine letzten Heldenthaten! Nie hat ein Sterblicher vor aller Welt Augen sich in so kläglichem Blöße gezeigt. Fast einstimmig hat ganz England, eine Jury von zwanzig Millionen freier Bürger, sein Schuldig ausgesprochen über den armen Sünder, der wie ein gemeiner Dieb nächtlicherweise und mit Hülfe listiger

¹ Nicolas Soult focht 1808—13 in Spanien. Die Algarven sind die Bewohner des südlichsten Teiles von Portugal.

² Vgl. insbesondere den Aufsatz „Wellington“, Bd. III, S. 490 ff.

³ Sir Walter Scott. Vgl. Heines Aufsatz „The Life of Napoleon Buonaparte“ etc., Bd. III, S. 448 ff.

Fehlerinnen die Kronjuwelen des souveränen Volks, seine Freiheit und seine Rechte, einstecken wollte. Leset den „Morning Chronicle“, die „Times“ und sogar jene Sprecher, die sonst so gemäßigt sind, und staunt ob der scharfrichterlichen Worte, womit sie den Sieger von Waterloo gestäubt und gebrandmarkt. Sein Name ist ein Schimpf geworden. Durch die feigsten Höflingskünste soll es gelungen sein, ihm auf einige Tage die Gewalt in Händen zu spielen, die er doch nicht auszuüben wagte. Leigh Hunt¹ vergleicht ihn deshalb mit einem greisen Küstling, der ein Mädchen verführen wollte, welches in solcher Bedrängnis eine Freundin um Rat frug und zur Antwort erhielt: „Laß ihn nur gewähren, und er wird außer der Sünde seines bösen Willens auch noch die Schande der Ohnmacht auf sich laden“.

Ich habe immer diesen Mann gehaßt, aber ich dachte nie, daß er so verächtlich sei. Ich habe überhaupt von denen, die ich haße, immer größer gedacht, als sie es verdienen. Und ich gestehe, daß ich den Tories von England mehr Mut und Kraft und großmüthige Aufopferung zutraute, als sie jetzt, wo es not that, bewiesen haben. Ja, ich habe mich geirrt in diesem hohen Adel von England, ich glaubte, sie würden wie stolze Römer die Acker, worauf der Feind kampiert, nicht geringeren Preises wie sonst verkaufen; sie würden auf ihren kurulischen Stühlen die Feinde erwarten — nein! ein panischer Schrecken ergriff sie, als sie sahen, daß John Bull etwas ernsthaft sich gebärdete, und die Acker mit samt den Kotten-boroughs² werden jetzt wohlfeiler ausgebaut, und die Zahl der kurulischen Stühle wird vermehrt, damit auch die Feinde gefälligst Platz nehmen. Die Tories vertrauen nicht mehr ihrer eigenen Kraft; sie glauben nicht mehr an sich selbst — ihre Macht ist gebrochen. Freilich, die Whigs sind ebenfalls Aristokraten, Lord Grey ist ebenso adelsüchtig wie Lord Wellington; aber es wird der englischen Aristokratie wie der französischen ergehen: der eine Arm schneidet den andern ab.

Es ist unbegreiflich, daß die Tories, auf einen nächtlichen Streich ihrer Königin rechnend, so sehr erschrakten, als dieser gelang und das Volk sich überall mit lautem Protest dagegen er-

¹ James Henry Leigh Hunt (1784—1859), Schriftsteller und Dichter, Freund Lord Byrons, der radikalen Linken der Whigpartei angehörig; vgl. Bd. III, S. 475.

² Vgl. Bd. III, S. 474 f.

hob. Dies war ja vorauszusehen, wenn man den Charakter der Engländer und ihre gesetzlichen Widerstandsmittel in Anschlag brachte. Das Urteil über die Reformbill¹ stand fest bei jedem im Volke. Alles Nachdenken darüber war ein Faktum geworden. Überhaupt haben die Engländer, wo es Handeln gilt, den Vorteil, daß sie, als freie Menschen immer befugt sich frei auszusprechen, über jede Frage ein Urteil in Bereitschaft haben. Sie urteilen gleichsam mehr, als sie denken. Wir Deutsche hingegen, wir denken immer, vor lauter Denken kommen wir zu keinem Urteil; auch ist es nicht immer ratsam, sich auszusprechen; den einen hält die Furcht vor dem Mißfallen des Herrn Polizeidirektors, den andern die Bescheidenheit oder gar die Blödigkeit davon zurück, ein Urteil zu fällen; viele deutsche Denker sind ins Grab gestiegen, ohne über irgend eine große Frage ein eigenes Urteil ausgesprochen zu haben. Die Engländer sind hingegen bestimmt, praktisch, alles Geistige verfestet sich bei ihnen, so daß ihre Gedanken, ihr Leben und sie selbst eine einzige Thatsache werden, deren Rechte unabweisbar. Ja, sie sind „brutal wie eine Thatsache“ und widerstehen materiell. Ein Deutscher mit seinen Gedanken, seinen Ideen, die weich wie das Gehirn, woraus sie hervorgegangen, ist gleichsam selbst nur eine Idee, und wenn diese der Regierung mißfällt, so schießt man sie auf die Festung. So saßen sechzig Ideen in Köpenick eingesperrt, und niemand vermischte sie; die Bierbrauer brauten ihr Bier nach wie vor; die Almanachspresse druckten ihre Kunstnovellen nach wie vor. Zu jener thatsächlichen Widerstandsart der Engländer, jenem unbeugbaren Eigensinn bei abgeurteilten Fragen kommt noch die gesetzliche Sicherheit, womit sie handeln können. Wir vermögen uns keinen Begriff davon zu machen, wie weit die englische Opposition, die Gegnerin der Regierung innerhalb und außerhalb des Parlaments, auf legalem Wege vorwärts schreiten darf. Die Tage von Wilkes² begreift man erst, wenn man

¹ Die Parlamentsreformbill, um die sich insbesondere Russell verdient gemacht hatte, ward im Juni 1832 nach langen Kämpfen angenommen.

² John Wilkes (1727—97), Publizist, nach der Thronbesteigung Georgs III. der erklärte Gegner des Ministers Bute, griff in seiner Zeitschrift „North Briton“ diesen sowohl als den König aufs schonungsloseste an. Er wurde deshalb verhaftet, aber vor Gericht bald freigesprochen. Einen Neudruck des „North Briton“ ließ das Unterhaus durch den Henker verbrennen, und viermal wußte es den immer wieder gewählten

England selbst gesehen hat. Die Reisenden, die uns die englische Freiheit schildern wollen, geben uns in dieser Absicht eine Aufzählung von Gesetzen. Aber die Gesetze sind nicht die Freiheit selbst, sondern nur die Grenzen derselben. Man hat auf dem Kontinente keinen Begriff davon, wieviel intensive Freiheit zuweilen in jenen Grenzen zusammengedrängt ist, und man hat noch viel weniger einen Begriff von der Faulheit und Schläfrigkeit der Grenzwachter. Nur wo sie Schutz geben sollen gegen Willkür der Gewalthaber, sind jene Grenzen fest und wachsam gehütet. Wenn sie überschritten werden von den Gewalthabern, dann steht ganz England auf wie ein einziger Mann, und die Willkür wird zurückgetrieben. Ja, diese Leute warten nicht einmal, bis die Freiheit verletzt worden, sondern wo sie nur im geringsten bedroht ist, erheben sie sich gewaltig mit Worten und Flinten. Die Franzosen des Julius sind nicht früher aufgestanden, als bis die ersten Keulenschläge der Willkür, die Ordonnanzen¹, ihnen aufs Haupt niederfielen. Die Engländer dieses Maimonds haben nicht den ersten Schlag abgewartet; es war ihnen schon genug, daß dem berühmten Scharfrichter, der schon in andern Ländern die Freiheit hingerichtet, das Schwert in Händen gegeben worden.

Es sind wunderliche Käuze, diese Engländer. Ich kann sie nicht leiden. Sie sind erstens langweilig, und dann sind sie ungesellig, eigensüchtig, sie quäken wie die Frösche, sie sind geborne Feinde aller guten Musik, sie gehen in die Kirche mit vergoldeten Gebetbüchern, und sie verachten uns Deutsche, weil wir Sauerkraut essen. Aber als es der englischen Aristokratie gelang, „das deutsche Weib“ (the nasty German frow) durch die Hofbastardschaft in ihr Interesse zu ziehen; als König Wilhelm, der noch des Abends an Lord Grey versprach, so viel neue Pairs zu ernennen, als zum Durchgehen der Reformbill nötig sei², umgestimmt

Wilkes aus dem Parlament auszustoßen und einkerkeren zu lassen. Dessen Beliebtheit in London wuchs aber hierdurch in hohem Grade: er ward 1774 zum Lord-Mayor gewählt und erhielt 1779 von der Stadt London das Amt eines Kämmerers. Seit 1774 wagte sich die Regierung seinem Eintritt ins Parlament nicht mehr entgegenzustellen.

¹ Die Ordonnanzen erschienen am 26. Juli 1830 im Staatsanzeiger. Sie enthielten die zeitweilige Aufhebung der Pressfreiheit, Auflösung der Kammer und Anordnung von Neuwahlen, Änderung des Wahlgesetzes und Wiedereinsetzung der von Martignac entfernten Staatsräte.

² Am Januar 1832 hatte König Wilhelm IV. Grey dies Versprechen

durch die Königin der Nacht, des andern Morgens sein Wort brach; als Wellington und seine Tories mit ihren liberticiden Händen die Staatsgewalt ergriffen: da waren jene Engländer plötzlich gar nicht mehr langweilig, sondern sehr interessant; sie waren gar nicht mehr ungesellig, sondern sie vereinigten sich hunderttausendweis; sie wurden sehr gemeinsinnig; ihre Worte waren gar nicht mehr so quäkend, sondern voll des kühnsten Wohllauts; sie sprachen Dinge, die hinreißender klangen als die Melodien von Rossini und Meyerbeer, und sie sprachen gar nicht gebetbücherlich fromm von den Priestern der Kirche, sondern sie berieten sich ganz freigeistig, „ob sie nicht die Bischöfe zum Henker jagen und König Wilhelm mit samt seiner Sauerkrautspießschaft nach Hannover zurückschicken sollten?“

Ich habe, als ich früher in England war, über vieles gelacht, aber am herzlichsten über den Lordmayor, den eigentlichen Bürgermeister des Reichs von London, der als eine Ruine des mittelalterlichen Kommunewesens sich in all seiner Perückenmajestät und breiten Zunftwürde erhalten hat. Ich sah ihn in der Gesellschaft seiner Aldermänner; das sind die gravitatischen Vorstände der Bürgererschaft, Gewatter Schneider und Handschuhmacher, meistens dicke Krämer, rote Beefsteakgesichter, lebendige Porterkrüge, aber nüchtern und sehr reich durch Fleiß und Sparsamkeit, so daß viele darunter, wie man mir versichert, über eine Million Pfund Sterling in der Englischen Bank liegen haben. Die Englische Bank ist ein großes Gebäude in Thread-needle-Street; und würde in England eine Revolution ausbrechen, so kann die Bank in die größte Gefahr geraten, und die reichen Bürger von London könnten ihr Vermögen verlieren und in einer Stunde zu Bettlern werden. Nichtsdestoweniger, als König Wilhelm sein Wort brach und die Freiheit von England gefährdet stand, da hat der Lordmayor von London seine große Perücke aufgesetzt, und mit seinen diesen Aldermännern machte er sich auf den Weg, und sie sahen dabei so sichermütig, so amtsruhig aus, als gingen sie zu einem feierlichen Gastmahl in Guildhall; sie gingen aber nach dem Hause der Gemeinen und protestierten dort aufs entschlossenste gegen das neue Regiment und widersagten dem König, im Fall er es nicht widerriefe, und wollten lieber durch eine Revolution

gegeben; als es aber am 8. Mai zur Entscheidung kam, nahm er sein Wort zurück.

Leib und Gut aufs Spiel setzen, als den Untergang der englischen Freiheit gestatten. Es sind wunderliche Käuze, diese Engländer!

Ich werde eines Mannes, den ich auf der linken Seite des Sprechers im englischen Unterhause sitzen sah, nie vergessen; denn nie hat mir ein Mensch mehr als dieser mißfallen. Er sitzt dort noch immer. Es ist eine untersezte, stämmige Figur mit einem großen, viereckigen Kopfe, der mit unangenehm aufgesträubten rötlichen Haaren bedeckt ist. Das über und über gerötete, breitbäckige Gesicht ist ordinär, regelmäÙig unedel; nüchterne, wohlfeile Augen; kargzugemessene Nase; eine große Strecke von da bis zum Munde, und dieser kann keine drei Worte sprechen, ohne daß eine Zahl dazwischenläuft oder wenigstens von Geld die Rede ist. Es liegt in seinem ganzen Wesen etwas Knickrichtes, Filziges, Schabiges; kurz, es ist der echte Sohn Schottlands, Herr Joseph Hume¹. Man sollte diese Gestalt vor jedem Rechenbuche in Kupfer stechen. Er gehörte immer zur Opposition; die englischen Minister haben immer besondere Angst vor ihm, wenn Geldsummen besprochen werden. Sogar als Canning Minister wurde, blieb er auf der Oppositionsbank sitzen, und wenn Canning in seinen Reden eine Zahl zu nennen hatte, frug er jedesmal in leisem Tone den neben ihm sitzenden Huskisson² „how much?“ und wenn dieser ihm die Zahl souffliert hatte, sprach er sie laut aus, indem er fast lächelnd Joseph Hume dabei ansah; nie hat mir ein Mensch mehr mißfallen als dieser. Als aber König Wilhelm sein Wort brach, da erhob sich Joseph Hume hoch und heldenmütig wie ein Gott der Freiheit, und er sprach Worte, die so gewaltig und so erhaben lauteten wie die Glocke von Sankt Paul, und es war freilich wieder von Geld die Rede, und er erklärte, „daß man keine Steuern bezahlen solle“, und das Parlament stimmte ein in den Antrag seines großen Bürgers.

Das war es, das entschied; die gesetzliche Verweigerung der Abgaben schreckte die Feinde der Freiheit. Sie wagten nicht den Kampf mit einem einigen Volke, das Leib und Gut aufs Spiel

¹ Joseph Hume aus Montrose in Schottland (1777—1855), seit 1813 Direktor der Ostindischen Kompanie, seit 1812 Parlamentsmitglied, als welches er sein Augenmerk vor allem auf Vereinfachung der Rechnungen des Staatshaushalts richtete.

² William Huskisson (1770—1830), Staatsmann, Begründer der neuern englischen Freihandels-Politik.

setzte. Sie hatten freilich noch immer ihre Soldaten und ihre Guineen. Aber man traute nicht mehr den roten Knechten, obgleich sie bisher dem Wellingtonschen Stocke so prügeltrou gehorcht. Man vertraute nicht mehr der Ergebenheit erkaufter Wortführer; denn selbst Englands Nobility merkt jetzt, „daß nicht alles in der Welt feil ist, und daß man auch am Ende nicht Geld genug hat, alles zu bezahlen“. Die Tories gaben nach. Es war in der That das Feigste, aber auch das Klügste. Wie kam es aber, daß sie das einsahen? Haben sie etwa unter den Steinen, womit man ihnen die Fenster einwarf, zufällig den Stein der Weisen gefunden?¹

Artikel IX.

Paris, 16. Junius 1832.

John Bull verlangt jetzt eine wohlfeile Regierung und eine wohlfeile Religion (cheap government, cheap religion) und will nicht mehr alle Früchte seiner Arbeit hergeben, damit die ganze Sippchaft jener Herren, die seine Staatsinteressen verwalten oder ihm die christliche Demut predigen, in stolzesten Übersuß schwelgt. Er hat vor ihrer Macht nicht mehr so viel Ehrfurcht wie sonst, und auch John Bull hat gemerkt: la force des grands n'est que dans la tête des petits. Der Zauber ist gebrochen, seitdem die englische Nobility ihre eigene Schwäche offenbart hat. Man fürchtet sie nicht mehr, man sieht ein, sie besteht aus schwachen Menschen wie wir andere. Als der erste Spanier fiel und die Mexikaner merkten, daß die weißen Götter, die sie mit Blitz und Donner bewaffnet sahen, ebenfalls sterblich seien: wäre diesen der Kampf schier schlecht bekommen, hätten die Feuergewehre nicht den Ausschlag gegeben. Unsere Feinde aber haben nicht diesen Vorteil; Barthold Schwarz hat das Pulver für uns alle erfunden. Vergebens scherzt die Klerisei: gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist. Unsere Antwort ist: während achtzehn Jahrhunderten haben

¹ Als nach Lord Greys Rücktritte Wellington mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut ward, erhob sich ein allgemeiner Unwille. „Mehr Lords“, hieß es, „oder gar keine.“ Die Tories und besonders Wellington waren sehr bedroht; sie gaben daher nach, und Grey ward zurückberufen.